



LANDSCHAFTSARCHITEKTUR

Lois Weinberger

Sich auf die Monografie über den Künstler Lois Weinberger einzulassen, ist eigentlich beglückend. Da ist zunächst die schöne lockere Gestaltung und Ausstattung des Bandes, vor allem aber sein Werk. Weinbergers häufig humorvolle Zeichnungen, Fotos, Objekte, Texte, Filme und Arbeiten im öffentlichen Raum nehmen uns mit in die lebendige Bewegung der Natur und schenken uns eine freie Haltung gegenüber ordnenden gesellschaftlichen Kräften.

Lois Weinbergers künstlerische Arbeit ist vor allem geprägt von seiner Kindheit und Jugend auf dem elterlichen Bauernhof in Tirol, wo er 1947 geboren wurde. Der junge Lois sammelt Pflanzen, zählt die Beine von Käfern und kocht Tierköpfe aus. Später beschäftigt er sich mit den Bräuchen und Riten des Dorfes, um zu verstehen, wie Natur und Kultur ein symbiotisches Verhältnis eingehen. Bereits der Vater hatte seinen Hof nicht nur als ökonomischen Betrieb angesehen, wenn er Herbarien mit Feldpflanzen anlegte. Und Feldpflanzen werden zum zentralen Gegenstand der künstlerischen Arbeit Weinbergers. Den „Feldarbeiter“ fasziniert die Brache, die Peripherie, die urbane Lücke. Über einen langen Zeitraum von 1988 bis 1999 beobachtete er in seinem „Gebiet“ am Stadtrand von Wien Ruderalpflanzen, brachte Pflanzen von anderen Brachen ein, vermehrte sie und setzte sie wieder aus. Einige von ihnen brachte er 1997 im Rahmen der documenta X zwischen den Bahngleisen im Hauptbahnhof in Kassel ein.

So wie solche Pflanzungen als poetische Orte der Möglichkeiten Gegenentwürfe zu herrschenden Hierarchien und Ordnungssystemen sind, stellen auch seine kartografischen Arbeiten die Welt auf den Kopf. Nicht das detaillierte Totalitätsprinzip von Kartografen findet sich bei Weinberger, sondern z.B. ein am Stadtrand von Hannover orientiertes Sprachbild mit wenigen Wegen und locker auf der Fläche verteilten Pflanzennamen, eine planvolle und zugleich assoziative Stadtwanderung aus anderer Perspektive. Pflanzennamen sind häufig auch Ausgangspunkt für kleine poetische Texte, die wie Samen wehen. Und sieht man einen im urbanen Umfeld abgestellten Bauwagen mit dem Schriftzug „Wegwarte“ so muss man lachen.

Weinbergers Werk, das die Anfang der 90er Jahre neu aufkommende Debatte über Kunst und Natur bis heute maßgeblich mitbestimmt, ist auch für Landschaftsarchitekten in hohem Maße anregend. Gegenüber anderen Lösungen, die Spontanvegetation in urbane Räume einbeziehen, zeichnen sich Weinbergers Gebiete dadurch aus, dass sie den Wildwuchs und dessen Entwicklung lenken und den Betrachter am Werden und Vergehen teilhaben lassen. Das geschieht durch Kanäle und Einfriedungen.

Eines der „perfekt provisorischen Gebiete“ entstand 1992/93, als Weinberger in der Innenstadt von Salzburg anlässlich der Festspiele ein Stück Asphalt aufriss, einfriedete und nach einer Initialpflanzung sich selbst überließ. Bei einem 1998/99 in Innsbruck installierten Stahlkäfig überließ er die Aufforstung der Spontanvegetation in Verbindung mit Abfällen, die sich im Laufe der Zeit ansammeln würden. Aus vehementen Protesten wurde ein Forschungsprojekt der Universität, und die Bevölkerung beobachtet inzwischen interessiert die Veränderungen im „Wild Cube“ mit seinen Bäumen, die ihre Äste durch die Gitterstäbe strecken, ähnlich wie bei „Cut“, einem 100 Meter langen Kanal, der diagonal über einen gepflasterten Platz verläuft. Auch die Gestaltung des Dachgartens der Bibliothek des Wiener Rathauses (2004) auf rhizomartigen Kanälen, die mit Erde gefüllt sind, vertraut auf die darin befindlichen Samen, auf Flugsamen und auf Vögeln. Dem Nichtberechenbaren, dem Unkalkulierbaren, gibt Weinberger auch Raum, wenn er zur Umgestaltung eines Müllbergs in ein Freizeitgelände für Tel Aviv vorschlägt, den Status quo zu belassen. Bäume und Sträucher würden der natürlichen Sukzession folgen, Wege und Plätze des Aufenthaltes sich durch die Benutzer ergeben. Landschaftsarchitekten sollten die natürliche Selbstgestaltung später behutsam ausbauen. Wenn der Umgang mit der Natur ein Spiegelbild des Menschen ist, so ist Weinberger ein Gelehrter, der alles gewähren lässt, allem die gleiche Chance gibt: ein Demokrat. *Brita Reimers*

Lois Weinberger | Herausgegeben von Philippe van Cauteren | 480 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 58 Euro | Hatje/Cantz, Ostfildern 2013 | ISBN 978-3-7757-3517-9



FOTOGRAFIE

Venetian Settings

Bei Nacht, am Tag und noch mal bei Nacht, in einer der schönsten Städte, die der Mensch geschaffen hat – das ist, kurz gesagt, der Rahmen, den der Berliner Fotograf Maximilian Meisse für sein jüngstes Stadtporträt aufgespannt hat. Zumindest hat er seine Fotos der „Serenissima“ im Buch zu diesem Triptychon arrangiert, und es gibt keinen Grund, ihn nicht auf seinem Weg zu begleiten. Denn mag Venedig auch einer der meistfotografierten Orte Europas sein, mit Meisse sieht der Betrachter eine Seite der Stadt, die meist nicht Gegenstand der Bildproduktion ist. Hier geht es nicht um Szenen des venezianischen Alltags, nicht um die Auswüchse des Massentourismus, nicht um die Architektur einzelner Gebäude – wie der Titel schon andeutet, zeigen die Fotos das, was das alles aufnimmt: den Raum der Stadt, das Beieinander der Gebäude, ihren Zusammenhang. Im Fokus steht dabei ein Phänomen, das der Architektur in den letzten Jahrzehnten zunehmend fremd geworden ist: das gelassene, heitere Zusammenspiel der so unterschiedlichen Architekturen, die Dichte an räumlichen Situationen und baulichen Details, die Rede und Weiterrede, die die Häuser und ihre Architekten durch die Jahrhunderte miteinander führen. Hier gibt es keinen „Bruch“, so gestalterisch heterogen die Gebäude, so unterschiedlich groß sie auch sein mögen; immer fügen sie sich zu einem Ganzen. „In der Eintracht der Bauten Venedigs entdeckt Meisse das historische Ideal unseres zukünftigen Miteinanders“, schreibt Bernard Sein im Vorwort. Der Weg in diese erhoffte Zukunft steht in den Bildern offen, denn die Gegenwart ist in ihnen aufgehoben: Das Licht, das die nächtlichen Fenster erhellt, ist unverkennbar elektrisch, auch das bläuliche Licht des Fernsehers ist da; auf einer Mauer hat ein Sprayer Graffiti hinterlassen, auf den Kanälen schaukeln Motorboote und nicht Gondeln. Ein Aufruf, ein Weckruf. Nicht nur an Architekten. *ub*

Venetian Settings | Von Maximilian Meisse | 96 Seiten mit 60 Farbfotografien, 29,80 Euro | Ernst Wasmuth Verlag, Tübingen/Berlin 2012 | ISBN 978-3-8030-0748-3



FOTOGRAFIE

Museumsinsel Berlin

Meisses „Venetian Settings“ voran ging sein Porträt der Berliner Museumsinsel. Der Blick auf die Stadt ist ähnlich. Auch in dieser Serie setzt der Fotograf die Dichte des Ortes ins Bild, das Gesamte, das sich aus den einzelnen Architekturen erst ergibt. Anders als Venedig aber ist die Museumsinsel ein eng begrenztes (und heute noch dazu auch isoliertes) Ereignis im weitschweifigen Kontext des Berliner Zentrums; ein Baustein nur in einer von Zufällen wie von unterschiedlichen, mitunter gar gegenläufigen Absichten geformten Situation. Dieses Drumherum blendet Meisse nicht aus, sein Blick ist nicht nostalgisch. Schon das erste Bild zeigt die Widersprüche, die sich ringsum versammeln: Der Blick auf die Apsis der Alten Nationalgalerie aus einem mit Graffiti bedeckten Betontunnel des Stadtbahn-Viadukts zeigt auf, wozu ein potenziell städtischer Ort degeneriert, wenn nur noch eine Funktion zusammen mit dem allgegenwärtigen Spar-Diktat die Form bestimmt – Autsch!, zuckt der Betrachter unwillkürlich zurück. Doch das war es dann auch mit der Polemik, auch wenn die Übergangsräume, die Ränder der Museumsinsel ein Thema bleiben: von den Kolumnaden über die Säulenhallen bis in die mit ihren Wandsäulen, Kolossalordnungen und Pilastern unterschiedlich plastischen Fassaden. Wie im Venedig-Buch scheint der Fotograf auch hier das Potenzial der Architektur aufzuspüren zu wollen, in den – auch gesellschaftlichen – Raum ausgreifen, Zusammenhalt stift zu können. Das so erzeugte Porträt dieses städtischen Ortes enthält Aufnahmen, die zu unterschiedlichen Jahreszeiten und über viele Jahre hinweg entstanden sind. So rundet sich das Bild der Museumsinsel zu einem Buch über das Werden des Berliner Zentrums, zu einem Blick auf das Verstreichen der Zeit. *ub*

Museumsinsel Berlin | Von Maximilian Meisse | 96 Seiten mit 70 Farbfotografien, 29,80 Euro | Ernst Wasmuth Verlag, Tübingen/Berlin 2011 | ISBN 978-3-8030-0748-3



MONOGRAFIE

Altes Hospiz St. Gotthard

Der Gotthardpass ist einer der bekanntesten und mystischsten Orte der Schweiz und stellt dennoch einen „Unort“ dar, mehr Passage und Transit als Ort zum Verweilen. Auf über 2000 Meter Höhe gelegen, ist weder die Topografie noch das Klima für einen Aufenthalt geeignet. Bedeutung und Mythos schuldet der Gotthardpass seiner Lage, die ihn zur kontinentalen Wasserscheide und zur Grenze zwischen germanischem und romanischem Kulturreich macht. Gleichzeitig ist der Pass aber auch eine Verbindung, die der Mensch seit Jahrhunderten nutzt und die den Süden der Schweiz an den Rest des Landes anbindet. Schon Goethe, Mendelssohn, Balzac und Rimbaud wählten diesen Weg und nächtigten im Hospiz auf dem Gotthardpass.

Das Hospiz stellt das bedeutendste Gebäude auf der Passebene dar. Historische Bauspuren lassen sich bis ins 9. Jahrhundert zurückverfolgen, als mit einer Kapelle der Grundstein für das heutige Gebäude gelegt wurde. Adaptionen, Erweiterungen, Unbilden der Natur und ein Brand mit Totalschaden im Jahr 1905 haben ihre Spuren in der Natursteinsubstanz hinterlassen. Die größte Gefahr stellte allerdings die Gotthardschnellstraße und der Gotthardtunnel dar, denn durch sie wurden Übernachtungen überflüssig, und die ohnehin auf die wenigen schneefreien Monate beschränkte Passage brachte keine Gäste mehr. Als Anfang der 70er Jahre der Verfall und ein Abriss oder auch der Verkauf an einen ausländischen Investor drohte, wurde die Stiftung Pro San Gottardo ins Leben gerufen. Der Erhalt dieses geschichtsträchtigen Monuments war für das Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühl der Schweizer von elementarer Bedeutung.

Die Basler Architekten Miller & Maranta wurden mit dem Erhalt und Ausbau des Hospizes in seiner ursprünglichen Funktion beauftragt. Durch die neue Form des Genussreisens mit architektonischem Anspruch eröffnete sich auch ein neues Nutzungspotenzial. Überzeugend ist vor allem das minimalistische Understatement, mit dem die Architekten das Hospiz in seiner historischen Präsenz stärkten, statt einen eigenen architektonischen Meilenstein zu setzen (Bauwelt 9.2011).

Das Buch zum Umbau und zur Historie strahlt die gleiche Zurückhaltung aus wie das Hospiz selbst – pure Funktion und Zeitlosigkeit. Der Inhalt ist als Reise von Norden nach Süden angelegt und beginnt mit einer bebilderten „Autofahrt“ in Göschenen und endet analog mit einer fotografischen Fahrt in Airolo im Tessin. Die Texte in Deutsch und Italienisch unterstreichen zusätzlich die Dimension dieser Reise. Im Zentrum stehen der Pass und das Hospiz selbst. Geschichtliche wie aktuelle Baudaten und Pläne vermitteln einen guten Einblick in die Materie. Der Text von Hubertus Adam erläutert nachvollziehbar die Intention und die Eingriffe von Miller & Maranta, die wiederum Ruedi Walti eindrücklich fotografisch dokumentiert hat. *Frank F. Drewes*

Altes Hospiz St. Gotthard | Umbau des Hospizes auf dem Gotthardpass durch Miller & Maranta | 127 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 45 Euro | Park Books, Zürich 2012 | ISBN 978-3-906027-10-4